Der

Rastatter Gesandtenmord

und die

Anekdotensammlung des Herrn Jandt sen.

von

Karl Mendelssohn-Bartholdy.

Heidelberg.
Verlagsbuchhandlung von Fr. Bassermann.
1869.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das ahnte ich freilich nicht, als ich vor wenigen Wochen am Gestade des jonischen Meeres weilte, daß fern in der badischen Heimath sich eine dunkle Wetterwolke gegen mich erheben würde; daß in dem gemüthlich stillen Karlsruhe der Herr Lyceumsprofessor Zandt die Papiere seines Vaters durchstöbern, einige Mährlein über den Rastatter Gesandtenmord entdecken und sich bemüßigt finden würde, dieselben nebst einer wahrhaft vernichtenden „Beleuchtung" meiner kleinen Rastatter Schrift herauszugeben! Und wie konnte ich es ahnen? Herr E. Zandt, sowie sein Vater „Prorektor zu Pforzheim, ehemaliger Kirchenrath und Direktor des Lyceums zu Karlsruhe" waren mir ja völlig unbekannt. Ich hatte aus meinen Berliner Schulzeiten wohl eine dunkle Erinnerung an den preußischen Feldbausch, den großen und kleinen Zumpt, Buttmann u. s. f., aber von den Herren Zandt wußte ich eben gar Nichts.

Dies Verbrechen, so furchtbar es auch sein mag, ist eine Kleinigkeit gegen die andern literarischen Sünden, deren mich Hr. Zandt in seiner sogenannten Beleuchtung anklagt. Verwirrung und Verdrehung der Thatsachen, tendentiöse Färbung, ja Fälschung der historischen Wahrheit im östreichischen Sinne, die Wiederauftischung des „Mummenschanzes der Leute in östreichischen Uniformen": das Alles wird mir mit einer solchen Präceptormiene vorgehalten, als ob der Herr Professor den Aufsatz eines seiner hoffnungsvollen

Digitized by Google

Zöglinge abzuurtheilen hätte. Wir müssen uns wohl damit trösten, daß Hr. Zandt sich selbst als „Dilettanten" bezeichnet, eine Charakteristik, die sich bei näherer Bekanntschaft mit seiner Schrift, zu unserer großen Beruhigung, als ein Zeichen tiefer Selbsterkenntniß ausweist.

Wie Recht hat doch mein lieber Freund und Lehrer Gervinus mit seiner ewigen Klage, daß in Deutschland viel zu viel geschrieben und gedruckt wird! und wenn er einmal zum Scherz den Vorschlag machte, daß fortan der Druck einer Schrift nur nach vorgängiger Konstatirung hinlänglicher Geisteskräfte des Verfassers gestattet sein möchte, so hat mich das Studium der Zandt'schen Einfälle von der Thunlichkeit und Dringlichkeit einer solchen Maßregel vollständig überzeugt.

Man begegnet mitunter Leuten, die von der Sonne sprechen, eigentlich aber das Insekt auf ihrer eignen Hand meinen, welches von der Sonne beschienen wird. In diese Klasse gehört Hr. Zandt. Im Allgemeinen hat er mich gar nicht, im Einzelnen schief verstanden. Er legt sich, was er gelesen hat, in seiner Einbildungskraft zurecht und schlägt sich mit diesem selbstgeschaffenen Mückenschwarm herum.

Den Grundgedanken meines kleinen Vortrags über den Rastatter Gesandtenmord darzulegen, wäre Hrn. Zandt gegenüber verlorene Mühe: denn um diesen Gedanken zu verstehen, muß man eben die Geschichtskenntnisse besitzen, die Hr. Zandt nicht besitzt.

Ich habe die Blutthat zu Rastatt in ihrem tieferen Zusammenhang mit der Geschichte der französischen Revolution als ein Produkt des gewaltigen Ringens zwischen den Parteien, zwischen dem alten und neuen Frankreich erfaßt und gezeigt, daß eine Betheiligung des östreichischen Gesandten, Graf Lehrbach völlig unerwiesen ist. Was aber hat Hr. Zandt verstanden? Er versichert

Digitized by Google

dem Leser, daß ich den Mummenschanz „der Leute in östreichischen Uniformen“ wieder aufgetischt habe Wird ja doch dieser meiner tendentiösen Auffassung das wohlerwogene Zeugniß eines Zeitgenossen, nämlich des Hrn. Zandt senior, „Prorektor von Pforzheim, ehemaliger Kirchenrath und Lyceumsdirektor“, gegenübergestellt! Dies ist die erste Mücke, nach der Hr. Zandt gehascht und die auf seiner eigenen Hand gesessen hat. Ist es mir denn eingefallen, den Ueberfall vom 28. April als einen „Mummenschanz“ hinzustellen, und die Realität der Szekler Husaren zu bestreiten? Nicht im Geringsten; ich habe nur den gewiß leicht verständlichen Gedanken ausgesprochen, daß die bewaffneten Reiter, unter deren Säbelhieben Bonnier und Roberjot ihren letzten Athem aushauchten, uns heutzutage viel weniger interessiren, als die eigentlichen Anstifter der Blutthat. Mit der Thatsache, daß jene bewaffneten Reiter Oestreicher waren, verträgt sich die Vermuthung, daß die Oestreicher von Emigranten geführt und angeleitet wurden, recht gut, und nicht anders läßt sich die Aeußerung des Erzherzog Karl, der allerdings ein zuverlässigerer Zeuge war, als der Prorektor von Pforzheim, deuten: „daß Emigrirte sich durch Korruption in dieses Kommando eingeschlichen und das Verbrechen begangen hätten.“ Ob aber diese Emigrirten leiblich zugegen waren oder ob ihr Gold allein wirkte, dünkt mir eine ganz untergeordnete Angelegenheit zu sein. Die Wirthin Wallraf in Gernsbach will zugesehen haben, wie die Franzosen, die nach dem Wald von Plittersdorf reiten wollten, sich umzogen und östreichische Uniformen anlegten: das ist das „Mährchen“ oder der Mummenschanz, von dem Hr. Zandt redet, und ich gönne ihm die Befriedigung, sich mit dergleichen Geschichten herumzuschlagen.

Was die Nachwelt wissen will, ist, ob die Mörder im Auftrag der östreichischen Regierung, etwa, um mit den Grenzboten zu reden, im Auftrag eines hochgestellten Mannes, eines Werkzeugs des Wiener Kabinets gehandelt haben. Als diesen hochgestellten Mann hat das Gerücht

Digitized by Google

mit wachsender Bestimmtheit den Grafen Lehrbach bezeichnet. Hr. Zandt will mich zwar belehren, es sei ein Andres, die östreichische Regierung, ein Andres, den Grafen Lehrbach oder Thugut (oder wer sonst die hochgestellte Persönlichkeit sein mag) zu beschuldigen. Er versichert treuherzig, daß es unter Seinesgleichen sehr Wenige gäbe, welche fähig wären zu glauben, daß Kaiser Franz oder der biedre Erzherzog Karl den Befehl gegeben habe, die französischen Gesandten zu ermorden. Zugleich wirft er sich zum Anwalt der bisherigen deutschen „Geschichtsdarstellung" auf und bezüchtigt mich, dieselbe verläumdet zu haben. Die bisherigen deutschen Historiker hätten den Mord nicht der östreichischen Regierung, sondern gewissen einflußreichen Persönlichkeiten, namentlich dem Grafen Lehrbach zur Last gelegt. Ich bin Hrn. Zandt recht verbunden, daß er mir hierbei Gelegenheit gibt, einen dunkeln Punkt in's Klare zu bringen. In Bezug auf Lehrbach und die östreichische Regierung muß ich mir nämlich die Anwendung der Zweiseelentheorie ein für alle Mal verbitten.

Wenn die bisherigen Historiker nicht offen aussprachen, daß die östreichische Regierung den Gesandtenmord organisirt habe, so ließen sie es doch errathen und das ist gleichviel. Einen so hochgestellten und einflußreichen Mann, wie den Grafen Lehrbach, kann man wegen eines Staatsverbrechens nicht anklagen, ohne zugleich die Regierung zu beschuldigen, der er dient; handelt er eigenmächtig, so wird ihn seine Regierung desavouiren, thut sie es nicht, so übernimmt sie damit die volle Verantwortung seiner Handlung. Der Vorwurf, den man gegen Oestreich schleudert, wird nur noch gehässiger, indem man durchblicken läßt, daß das Wiener Kabinet das eigenmächtige Verbrechen eines Dieners nachträglich auf sich genommen und dadurch dem Rechtsbewußtsein Europa's mit Wollust in's Gesicht geschlagen habe.

Man schreibt den Ueberfall einem Vertreter der östreichischen

Regierung zu und ruft pathetisch aus: Es ist mir nicht eingefallen, die biedere östreichische Regierung zu beschuldigen. Man nennt den Grafen Lehrbach: und trifft den Kaiser. Ist man genauer informirt, wie Hr. Zandt aus Karlsruhe, so gibt man sogar zu verstehen, daß Graf Lehrbach nur habe stehlen, nicht aber morden wollen, daß er nur unversehens gemordet habe. Angenommen selbst, daß Graf Lehrbach bloß nach den Papieren getrachtet habe, so bleibt die Thatsache des Mordes, um die es sich hauptsächlich handelt, unerklärt. Kann man den östreichischen Soldaten zutrauen, daß sie auf eigene Faust mordeten? Und wenn sie es nicht thaten, wer ermuthigte sie, ihre Ordre zu überschreiten? Wer ist die geheimnißvolle dritte Macht, die wir uns auch nach Hrn. Zandt's Ansicht im Hintergrunde thätig denken müssen?

Man sieht: solche Annahme beschuldigt die östreichische Regierung des Diebstahls, ohne das Dunkel über den Mord im Geringsten zu erhellen.

Woher aber wohl Hr. Zandt seine Annahmen geschöpft, woher er seine Informationen genommen hat?

Er wird es wahrscheinlich selbst nicht wissen, und so wollen wir es ihm sagen: er hat sie aus den „Lebensbildern", den „Anemonen" und dem Fragmente Hormayr's, aus den Memoiren des Ritters von Lang und den Denkwürdigkeiten Pahl's.

Wie ist das möglich? ruft der Herr Lyceumsprofessor aus, da ich diese Bücher gar nicht kenne! Es ist Vieles möglich, wovon man sich zwischen Baiertheim und dem Karlsthor nichts träumen läßt.

Hrn. Zandt's Kunde von der Betheiligung des Grafen Lehrbach an dem Ueberfall scheint freilich (S. 10) nur aus Schlosser's Weltgeschichte zu stammen, „die ihm gerade zur Hand war." Dort heißt es: „Wir wissen jedoch jetzt zuverlässig, daß Thugut und der schlechteste und gewissenloseste aller Diplomaten jener Zeit, der Graf Lehrbach, unter Barbaczy's Mitwirkung die Gesandten hatten

Digitized by Google

überfallen lassen, nicht um sie zu tödten, sondern um sich gewisser Papiere zu bemächtigen, welche den urkundlichen Beweis ihrer eigenen Verrätherei liefern konnten."

Wir geben zu, daß die Aeußerung Schlosser's „ziemlich bestimmt" lautet; aber haben wir darum Unrecht, wenn wir von Schlosser wie von Wachsmuth und Häusser sagen, daß sie sich zum Organ unbestimmter Vermuthungen machten? Man wird doch nicht glauben wollen, daß Schlosser's „Wir wissen jedoch jetzt zuverlässig" auf einer göttlichen Inspiration beruht, daß dem alten Heidelberger Historiker im Traume die blutenden Gestalten von Bonnier und Roberjot erschienen sind und auf die Mörder in Wien gedeutet haben?

Urtheile wie „der schlechteste und gewissenloseste aller Diplomaten jener Zeit" haben total gar keinen Werth, so lange sie eben bloß Urtheile d. h. subjektive Meinungsäußerungen bleiben.

Für den vorliegenden Fall hat es deshalb die Wissenschaft nur mit der Frage zu thun: Woher stammt die mit so vieler Bestimmtheit auftretende Behauptung Schlosser's? Und meine Antwort — das hatte Hr. Zandt nicht begriffen — lautete: aus einer unbestimmten Vermuthung. Ihrer Entstehung habe ich in meinem Vortrag nachgeforscht und den Keim in einem Gerücht gefunden, welches gleich nach der Katastrophe vom 28. April in Rastatt auftauchte. In den Kreisen der preußischen und der Preußen ergebenen Reichs-Diplomatie ward Graf Lehrbach bezüchtigt, seine Hand im Spiel gehabt zu haben, ohne daß man freilich über vage Andeutungen hinauskam und es wagte, offen mit der Anklage herauszutreten. Selbst Jean Debry, welcher Oestreichs Schuld leidenschaftlich voraussetzte, spricht nur in ganz hypothetischer Form den Gedanken aus, daß Graf Lehrbach dem Mordplan nicht fremd gewesen sei und daß er es auf die Papiere abgesehen habe. Das Gerücht, von Frankreich geflissentlich genährt, ward nach des Grafen Tode immer kecker, um während der 40er Jahre in einer ganzen Reihe

Digitized by Google

von Schriften an die Oeffentlichkeit zu treten. Es sind dies die von mir als unbewußte Quellen Hrn. Zandt's angeführten Produkte der Hormayr'schen und Lang'schen Muse, zu denen man noch die Zeugnisse von Pahl, Drais und Eggers gesellen kann. Von diesen Schriftstellern sind die Einen, wie Lang und Eggers, während des Rastatter Kongresses in untergeordneter Stellung thätig und so im Stande gewesen, das in den diplomatischen Kreisen cirkulirende Gerücht aufzufangen, Andre, wie Pahl, haben aus den mündlichen Aeußerungen Dohm's 'oder sie haben endlich nur aus der eigenen blühenden Fantasie und dem Haß gegen Oestreich und Graf Lehrbach geschöpft, wie Hormayr. Alle diese wackeren Gewährsmänner behaupten, daß Graf Lehrbach der Schuldige sei; es war nur noch nicht ganz ausgemacht zwischen Lang und Hormayr, ob der Böse wicht im englischen oder im östreichischen Solde gehandelt habe. Im Uebrigen wußte z. B. Pahl aus Dohm's Munde, daß es Lehrbach's Absicht gewesen sei, das französische Gesandtschaftsarchiv zu erbeuten, um sich über die von den Franzosen in Süddeutschland geplante revolutionäre Verschwörung und über die „allemanische" Republik zu unterrichten.

Freilich stimmten die thatsächlichen Angaben all' dieser Gewährsmänner im Einzelnen so wenig überein, daß ein jeder unbefangene Beobachter ihre Zuverlässigkeit bezweifeln muß. So verschlägt es dem Ritter von Lang Nichts, den 21. statt des 28. April als den Tag des Ueberfalls anzugeben ... doch das sind ja nur Irrthümer in den Daten: Kleinigkeiten für große Geister!

Der Einzige, welcher nicht blos subjective Vermuthungen mittheilt, sondern seine Nachrichten aus dem Munde eines Hauptbetheiligten geschöpft haben will, ist Hormayr. Ihm gegenüber hatte der alte Feldzeugmeister Maier v. Heidenfeld in trunkenen Stunden renommirt, daß er geheime Befehle zur Ausführung des Gesandtenmords — von wem wohl? — erhalten und dieselben auch, ohne sich um die Ursache zu bekümmern, vollstreckt habe.

Digitized by Google

Die Menge der Urtheilslosen lauscht begierig auf so pikante Histörchen. Wer aber Kritik übt und Hormayr kennt, weiß, wie glaubwürdig ein *solches* Zeugniß aus *solchem* Munde ist. Hormayr hat schon das frühere Leben Lehrbachs zur Zielscheibe seiner Angriffe gemacht, und hat Jedem, der es glauben will, versichert, daß Lehrbach nach dem Jahre 1778 in Baiern förmlich gewüthet und Karl Theodorn nur die Wahl gelassen habe, die baierischen Patrioten Lori, Obermayer, André u. A. an Oestreich auszuliefern oder verschwinden zu machen. Ueber Lehrbach's und Thugut's Theilnahme am Gesandtenmord hat er Stoff für einen ganzen Roman geliefert. Er behauptet, daß Thugut's Maitresse, Victoria v. Poutet, Lehrbach und Thugut, „diese ruchlose, nur mit den eigenen Ränken und Interessen beschäftigte Clique," den Mord angestiftet habe. Wer sich über die näheren Details dieser saubern Geschichte unterrichten will, findet sie in Louise Mühlbach's Roman: Napoleon in Deutschland.

Uebersieht man das ganze Gewebe trügerischer und beweisunkräftiger Behauptungen, welches sich durch die Bemühungen Hormayr's, Lang's und Consorten um Lehrbach's Namen gesponnen hat, und hält ihnen die wirklich verbürgten Thatsachen entgegen, so kann man füglich von einem *Lehrbachmythos* reden, der sich gebildet hatte, und den jetzt zu zerschlagen, mir Pflicht und Befriedigung ist.

Als erwiesen kann man nach dem Zeugniß Rosenstiel's annehmen, daß Papiere der Gesandten sich im östreichischen Hauptquartier befunden haben und nach etwa drei Wochen an den französischen General Klein in Unordnung und beschädigt zurückgeliefert worden sind. Das der einzige positive Anhalt für den Verdacht, Graf Lehrbach habe um der Papiere willen den Ueberfall organisirt. Ob er dieselben in Händen gehabt und gelesen, darüber wissen wir nichts. Dagegen steht es nach den unzweideutigsten, gerichtlich unanfechtbarsten Aussagen der Franzosen fest, daß nur Geld und Werthobjecte nicht Papiere von ihnen gefordert

Digitized by Google

wurden, und daß ferner die vorgefundenen Papiere vollkommen zweckwidrig und wiederholt von den mit diplomatischen Akten sicherlich unbekannten und in Lehrbach's tiefere politische Absichten schwerlich eingeweihten Szeklern in großer Menge („en grande partie") in die Murg geworfen worden sind. Es war also nur dem für Oestreich günstigen Zufall überlassen, ob die „wichtigen" Unterhandlungen mit Pfalz-Zweibrücken und den Revolutionären Süddeutschlands in's Wasser oder in die Hände Lehrbach's fielen. Wenn aber der erhaltene und nun einmal in die Gewalt der Militärmacht gelangte Rest der Aktenstücke in das Hauptquartier wanderte und gelesen wurde, so geschah damit nicht mehr, als auch heut zu tage in Kriegszeiten zu geschehen pflegt. Bei dieser ruhigen und vorurtheilsfreien Erwägung der Thatsachen fällt das ganze Fundament, worauf sich die Verdächtigungen Lehrbach's gründen, in sich zusammen.

In meiner Schrift über den Gesandtenmord habe ich überdies darauf hingewiesen, daß bisher weder eine mündliche noch schriftliche Aeußerung Lehrbach's beigebracht ist, auf welche sich der Verdacht stützen könnte, und habe zugleich Einiges aus den bisher unbekannten Depeschen Lehrbach's mitgetheilt. Ich bin weit entfernt davon, eine Anerkennung ihres Werthes durch Hrn. Zandt zu verlangen: ist er doch ganz außer Stande, historisch Bedeutendes von dem Kehricht der Geschichte zu unterscheiden. Lehrbach's Depeschen, die nie für die Oeffentlichkeit bestimmt waren, sind gerade ihrer Unmittelbarkeit und Unbefangenheit wegen als eine wichtige Quelle der Zeitgeschichte anzusehen. Es sind keine Blau- und Gelb-Bücher: keine ostensiblen, für die öffentliche Meinung zurechtgeschnittenen Kabinetsschriften; und das bedingt ihren Werth.

Aeußert Lehrbach seinen Abscheu über den Gesandtenmord, so ist uns dies für seine Gesinnung gerade so charakteristisch, wie uns für Thugut's Gesinnung der Ausdruck des Schmerzes über

Digitized by Google

das Geſchehene charakteriſtiſch iſt, den er in einem Brief an Colloredo niedergelegt hat: C'est un événement à tous égards funeste que celui de Rastatt qui donnera au Directoire et à tous les malveillants un beau prétexte pour déclamer contre nous et pour nous imputer les horreurs les plus extravagantes.*) Fürwahr: wenn man dem Directorium die Tollheit nicht zutrauen kann, die That ſelbſt organiſirt zu haben, ſo darf man auch nicht annehmen, daß das Wiener Kabinet die Gefälligkeit gegen ſeine eignen Feinde ſo weit getrieben hat, dieſelben wirkſamſt zu unterſtützen!

Aus dem Umſtand, daß ich mich hauptſächlich mit dem Lehrbachmythos beſchäftigt, läßt ſich nun aber keineswegs folgern, daß ich den Werth der Unterſuchungsakten unterſchätzt habe. Hr. Zandt ſcheint zu glauben, ich ſei aus Gefälligkeit gegen die öſtreichiſche Regierung auf dieſe Akten nicht eingegangen, und iſt ſich vollkommen klar darüber, daß dieſelben Stoff zu den ſchwerſten Anklagen gegen Lehrbach liefern müßten. Wäre doch Hr. Zandt ſtatt meiner nach Wien gegangen! Wenn er dort auf ſeine Anfrage nach den Unterſuchungsakten gegen Barbaczy und Burkhard die Antwort erhalten hätte, daß dieſelben weder im K. K. Hof- u. Staats-, noch im Reichs- und Kriegsarchiv zu finden ſeien, ich glaube, er würde verſtanden haben, die Lücke zu füllen. Im Nothfall hätte er ſich bloß an L. Mühlbach zu wenden brauchen, welche ſicherlich im Stande iſt, die gravirendſten Unterſuchungsakten aus ihrer blühenden Fantaſie hervorzuzaubern.

Jedenfalls blieb es bisher ein ungelöſtes Räthſel, weshalb man die einmal begonnene Unterſuchung von Wien aus fallen ließ, und nun hat die Erklärung, die ich darüber gegeben — ſo

*) Brief vom 5. Mai 1799. Vgl. Dr. v. Vivenot's Mittheilung in den Sitzungsberichten der K. K. Akademie der Wiſſenſchaften in Wien vom 28. April 1869.

Digitized by Google

neu und überraschend sie sein mag — das Unglück, Herrn Zandt ganz besonders zu mißfallen. Ich habe darauf hingewiesen, daß die Sistirung aus Gründen hoher Politik, nämlich aus Rücksicht auf die Bourbons erfolgt sei.

Das dünkt dem Herrn Lyceumsprofessor ganz unglaublich. Er vermag es nicht zu fassen, daß der Wiener Hof dem Sturm der über den Mord empörten öffentlichen Meinung lediglich aus Respekt vor dem alten legitimen Herrscherhause trotzen konnte.

Nun freilich, wenn Oestreich heutzutage etwa durch hannöversche Emigrirte ähnlich kompromittirt würde, wie damals durch französische, so würde die östreichische Regierung sich nicht besinnen, der Untersuchung die größtmögliche Oeffentlichkeit zu geben und an die Meinung des großen Publikums zu appelliren. Es liegt aber eine Kluft zwischen Sonst und Jetzt, zwischen dem heutigen parlamentarischen und dem ehemaligen absoluten Regierungssystem. Hr. Zandt scheint nicht zu wissen, wie mißtrauisch und rücksichtslos man im alten Oestreich gegen Alles war, was „öffentliche Meinung" hieß. Steigerte sich doch das Mißtrauen zur Zeit des Metternich'schen Systems bis zu dem Grade, daß man Concessionen blos deshalb nicht machte, weil sie von der öffentlichen Meinung gefordert wurden.

Zu den bekannten literarischen Unredlichkeiten gehört es, daß man eine Stelle aus ihrem Zusammenhange herausreißt, um dann dem Verfasser Ungereimtheiten und Widersprüche zur Last legen zu können. — So entdeckt Hr. Zandt einen häßlichen Widerspruch darin, daß ich S. 52 vom Oberst Barbaczy einer Seits sage, daß er die Absichten der Emigranten gekannt haben möge, anderer Seits: er habe mannhaft seine Entrüstung über das Geschehene ausgesprochen. Hr. Zandt hätte aber den ganzen Zusammenhang, sowie die von mir über Barbaczy's Benehmen vor dem Pfarrer von Rothenfels angezogene Erzählung mittheilen sollen, damit auf die „mannhaften" Aeußerungen Barbaczy's das rechte Licht fallen

Digitized by Google

könne. Ist die Belesenheit des Herrn Lyceumsprofessor eine so geringe, daß er nie von „mannhaften Worten“ und „großen Reden“ gehört, daß er nicht weiß, was man sich darunter zu denken hat? Meine Ausführungen zielten dahin, nachzuweisen, daß Barbaczy, der schon im Hohenlohe'schen mit den Emigranten in ein vertrauteres Verhältniß getreten war, kein reines Gewissen hatte — Grund genug für Hrn. Zandt, um im Oberst Barbaczy ein unglückliches Opfer der östreichischen Kabinetspolitik zu sehen! Die Untersuchungsakten tauchen vor Hrn. Zandt's inspirirten Blicken auf; und im Geiste vernimmt er, wie Oberst Barbaczy, zum Verhör gezogen, mannhafte Reden hält und freimüthig den Grafen Lehrbach, Thugut und das Wiener Kabinet als die eigentlichen Anstifter des Mordes bezeichnet.

Man sieht, wie die Lorbeern der Luise Mühlbach unseren Karlsruher „Hauptpastor“ nicht schlafen lassen. — Warum „Pastor“? Man lese S. 9 seiner „Beleuchtung“. Dort wird man finden, daß Hr. Zandt nicht blos ein feiner Kritikus sondern ein noch besserer Christ ist. Ein schon vor mir von Häusser theilweise abgedrucktes Flugblatt „die Passion“ erregt die tiefste Entrüstung jener frommen Seele. Sei dieselbe hiermit allen Zionswächtern und dunkeln Brüdern des seligen Hauptpastor Goeze bestens empfohlen!

Doch wenden wir uns von dem kritischen zu dem „positiven“ Theil der Zandt'schen Schrift, zu den Aufzeichnungen des Herrn Zandt senior, „Prorektor von Pforzheim ehemaliger Kirchenrath und Lyceumsdirektor in Karlsruhe.“

Man kann dieselben im besten Falle als eine neue Anekdotensammlung über den Gesandtenmord ansehen. Das Neue gehört in das Reich der Gerüchte und Fabeln; das unbestritten Wahre ist schon längst bekannt.

Hr. Zandt berichtet (S. 25), „daß die Gesandten in fünf

Digitized by Google

Wagen waren, welche von markgräflich badiſchen Stallbedienten geführt wurden; daß die Thore und der Weg an den Rhein von Szekler Huſaren beſetzt waren, welche die an der Brücke mit Fackeln aufgeſtellten Polizeidiener Patrioten! ſchalten, ihre Fackeln auslöſchten und ſie fortjagten."

Es waren aber zunächſt nicht fünf, ſondern nach dem von Dohm herrührenden „Authentiſchen Bericht", mit welchem die Angaben Jean Debry's übereinſtimmen, acht Wagen. Im ſechsten ſaß der von Hrn. Zandt vergeſſene liguriſche Geſandte Vokkardi, und in den folgenden befanden ſich „Effekten und Bediente".

Die Notiz, daß man die badiſchen Polizeidiener „Patrioten" ſchalt, ihre Fackeln auslöſchte und ſie wegjagte, würde ich acceptiren; allein ſie findet ſich weder im „Authentiſchen Bericht", noch in Jean Debry's Depeſchen, noch in dem mir vorliegenden handſchriftlichen badiſchen Subdiarium. Sie iſt an und für ſich zu wichtig, als daß dieſe gleichzeitigen Quellen ſie verſchwiegen hätten und wir ſie auf das bloße Zeugniß von Hrn. Zandt annehmen könnten. Dagegen weiß man freilich aus der Ausſage Laublin's, daß der Anführer der Szekler gerufen hat: hâchez ces coquins de patriotes!

Auch der Bericht Hrn. Zandt's von Roberjot's Tode und den Abenteuern Jean Debry's muß an der Hand der gleichzeitigen Zeugen kontrolirt werden.

Auf S. 31 erzählt Hr. Zandt sen., er habe von dem Grafen Solms-Laubach Folgendes vernommen:

„Am 28. April habe der däniſche Geſandte von Roſenkranz abreiſen wollen, ſei aber von dem in Raſtatt kommandirenden Rittmeiſter der Szekler Burkhard an der Abreiſe verhindert worden, ungeachtet er — ſehr entrüſtet darüber — ſich auf ſein Geſandtſchaftsrecht berufen habe. Am folgenden Tage (29.) ſei er dieſem Rittmeiſter auf der Straße begegnet, der ihm zugerufen habe: „Nun, habe ich recht gehabt, daß ich Sie geſtern nicht fort-

Digitized by Google

ließ?" Als ihm der dänische Gesandte nachher in Gegenwart anderen Gesandten diese mit ihm gehabte Unterredung vorhielt, habe er erwidert: „Wollen Sie mit mir eine Inquisition anstellen?"

Dieser Aussage, der Hr. Zandt junior große Wichtigkeit beimißt, vermögen wir die ungleich schlagendere Erklärung des dänischen Gesandten selber entgegenzustellen, aus welcher sich mit Evidenz ergibt, daß die Begegnung mit Rittmeister Burkhard auf der Straße und die interessante Aeußerung Burkhard's eine Erfindung entweder des Grafen Solms oder des alten Herrn Zandt sind. Burkhard hat nämlich die Frage: „Wollen Sie hier mit mir eine Inquisition anstellen?" gleich nach der That in der Nacht vom 28. auf den 29. April an den dänischen Gesandten gerichtet, (Vgl. den Autenthischen Bericht S. 10 Abdruck von 1869) und diese Frage bezog sich auf den Wortwechsel, der kurz zuvor, am Abend des 28., zwischen Herrn v. Rosenkranz nnd dem Rittmeister der Husaren Statt gefunden hatte. Rosenkranz war an der Abreise behindert und ihm bedeutet worden, „er habe für Nichts als seine eigene Sicherheit zu sorgen." (Vgl. Auth. Bericht S. 6.) Diesen verdächtigen Umstand (dessen Constatirung wir aber nicht Hrn. Zandt's Anekdoten, sondern dem authentischen Bericht verdanken) hielt nun der dänische Gesandte dem Rittmeister vor und dieser erwiderte: Wollen Sie mit mir eine Inquisition anstellen? Daß aber Burkhard am 29 April den Dänen auf der Straße angerufen habe „Nun habe ich Recht gehabt u. s. w." und daß dieser Däne sich am 28. bereits auf diese Aeußerung Burkhard's bezogen und ihn darüber zur Rede gestellt habe: das begreife wer kann!

Die S. 32 citirten Aeußerungen Burkhard's, „es sei ein Unglück, aber wer dafür könne u. s. f." fielen am 29.; die kurz zuvor S. 31 citirten „Es sei ein unglückliches Mißverständniß" in der Nacht zuvor, und es ist charakteristisch für die völlig unkritische

Digitized by Google

und schülerhafte Darstellungsart des alten Herrn Zandt, daß er beides untereinander wirft.

Der auf S. 32 u. 33 erwähnte Bericht des Notar Mezger hat nur Interesse für die Liebhaber müssiger Klatschgeschichten und geheimnißvoll nichtssagender Andeutungen, von denen die Romanlitteratur über den Gesandtenmord wimmelt. Es scheint demnach fast, als ob Faßbender, der Sekretär und Vertraute des Erzherzogs Karl, Mitwisser oder Anstifter des Mordes gewesen sei, was freilich mit den Versicherungen von der Unschuld des biedern Erzherzog Karl nicht recht stimmen würde. Doch hilft sich Herr Zandt senior, indem er gerüchtsweise erwähnt, daß die Unterschrift des Erzherzog Karl gefälscht worden sei, und sein Sohn hat sogleich die Vermuthung in petto, daß Graf Lehrbach bei der Fälschung betheiligt gewesen sein könnte; denn er fragt ahnungsvoll: Wo war damals Graf Lehrbach? und antwortet sich selbst: Von Rastatt war er, wenn ich nicht irre, am 13. April abgereist. Beruhigen Sie sich, Herr Professor; Graf Lehrbach war in München und von Rastatt war er den 9. März abgereist. *)

Die Anekdote über „Lehrbach's Bedienten" George (S. 34) ist für die Entstehung des Lehrbachmythos recht charakteristisch. Lehrbach's Bedienter, dieses Ungeheuer in Lakaienuniform, soll nämlich den Mord geleitet und die Gesandten um ihre Namen und Pässe gefragt haben; und „es ist gewiß," fügt Herr Zandt sen. bedeutend hinzu, daß er erst einige Tage nach dem Gesandtenmord von Rastatt abgereist ist."

Geht man auf die übereinstimmenden Berichte gleichzeitiger Zeugen, Jean Debry's, Bokkardi's und Laublin's zurück, so entpuppt sich Lehrbach's angeblicher Bedienter George als ein Kutscher Metternich's, der übrigens schon im Anfang April von seinem Herrn entlassen war.

---

*) Bad. Subdiarium vom 10. März 1799.

Digitized by Google

Ist dieses das „zumal für historische Thatsachen und Daten ungewöhnlich treue Gedächtniß", welches Herrn Zandt sen. „bis in's Greisenalter geblieben"?

In der That man konnte dem Andenken des „Prorektors von Pforzheim" keinen traurigeren Dienst erweisen, als indem man den alten Herrn von einer wahren garrulitas puerilis befallen dem Publikum vorführte.

Herrn Zandt junior aber stelle ich hiermit an seine Lyceumszöglinge zurück und rathe ihm, wenn er einmal um die Wahl eines Aufsatzthema's verlegen ist, das tiefsinnige Sprichwort zu wählen:

ne sutor ultra crepidam.

Freiburg i. Br. Mai 1869.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google